

Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri
Herausgeber: Historischer Verein Uri
Band: 29 (1923)

Artikel: Eine Reise über den St. Gotthard im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts
Autor: In der Gand-Krupski, Hanns
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

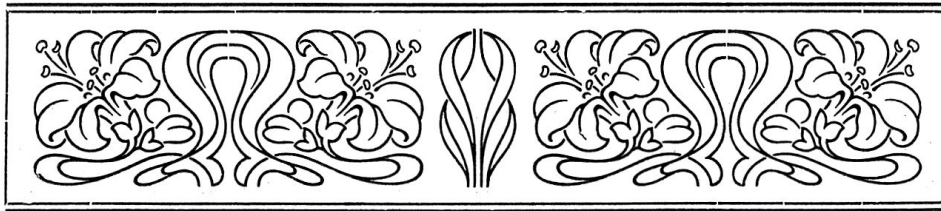
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Reise über den St. Gotthard im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts.

Von Hanns in der Sand-Krupski.



In den Amusemens des Bains de Bade en Suisse, de Schintznach et de Pfeffers . . . le tout accompagné d'Histoires et d'Anecdotes Curieuses. Ouvrage aussi utile que récréatif, à Londres chez Samuel Harding, 1739¹⁾ oder vielmehr in der Uebertragung dieses Buches, betitelt: Angenehmer Zeitvertreib in den Bädern zu Baaden . . . Danzig, 1759, findet sich im 23. und 24. Briefe eine Beschreibung einer Reise über das „schreckliche Gebürg des St. Gotthard“.

Der Verfasser hat aus guten Gründen seine Darstellung der Sitten und Gebräuche (untermischt mit allerlei politischen und gesellschaftlichen Klatschereien der damaligen Schweiz) anonym erscheinen lassen, vielleicht aus Furcht vor Rechenschaft; oder könnte es nicht auch geschehen sein, um durch die Anonymität noch bekannter zu werden? Es ist der Neuenburger David François de Merveilleux.

Das Wissenswerteste über ihn sagt uns David Heß in seiner Badenfahrt (Zürich bei Orell u. Füßli 1818).

„Gebürtig aus Neuchâtel, war (er) früher Offizier in französischen Militärdiensten und später, nachdem er zur katholischen Religion übertreten sein soll, mit dem Titel Conseiller-Interprète du Roi bey der französischen Gesandtschaft in der Schweiz angestellt.“²⁾ Starb 1748.³⁾ Hänseli, von Rötelen

¹⁾ Der Druckort dürfte fingiert sein.

²⁾ siehe Anecdotes du République, Paris 1771, III. Seite 196: Le comte du Luc, ambassadeur de France, avait donné la charge de Conseiller-Interprète du Roi près des Liges Grises, vacante par la mort de Tschudi, à un neveu de ce dernier appelé D. Fr. de Merveilleux de Neuchâtel, qui résidait à Coire. Er spielte im Thomas Massnerhandel eine ganz bedeutende Rolle und schrieb in dieser Angelegenheit ein „Mémoire“ an die Herren der 3 Bünde, das ohne Angabe von Ort und Jahr 1711 gedruckt wurde.

³⁾ Das Geburtsjahr gibt uns auch Leu in seinem A. H. Lexikon nicht. Von ihm stammt auch das Buch: Entretien politique entre quelques Suisses, des treize Cantons et des pays alliés sur l'état présent. Londres 1738.

in der Marggrafschaft Baden gebürtig, der Stammvater der Familie Merveilleux, war unter ihrem ursprünglichen Namen Wunderlich als Schatzmeister Rudolfs von Hochberg (1457) mit diesem Fürsten aus Deutschland nach Neufchatel gekommen; sein Enkel Johann ward durch Johanna von Hochberg im Anfang des 16. Jahrhunderts in den Adelsstand erhoben, statt Wunderlich de Merveilleux genannt und mit der Würde eines Staatsrats bekleidet. Er war auch Dolmetscher Franz I., Königs von Frankreich. Ein nun ausgestorbener Zweig dieser bedeutenden Familie, welcher den früheren Namen Wunderlich wieder angenommen, war einst in Bern sehr angesehen." (Seite 227).

Die Briefe, in welchen vorgegeben wird, der Autor sei in Begleitung eines englischen Lords gereist, enthalten scharfe Ausfälle gegen alle möglichen Sitten und Unsitten und vor allem ungemein scharfe Satyren auf politische Angelegenheiten der Eidgenossenschaft und auf die „Schmarrohereien der Schweizer bei dem französischen Gesandten“. Heß wertet den Verfasser: „Er scheint daneben etwas lockerer Art gewesen zu sein, denn sein Buch, ein wahres Quodlibet, wimmelt von leichtfertigen, in französischen Garnisonen gesammelten Anekdoten und Pritschgeschichten, und wir müssen annehmen, er habe in seiner Beschreibung (des BADELEBENS) vieles übertrieben, um seine Erzählungen anziehender zu machen.“ (Seite 228).

Es ist hier nicht der Ort, eine kritische Würdigung des Wahrheitsgehaltes der Amusemens von Merveilleux zu bringen, um daraus den historischen Wert zu ermitteln, aber das mag gesagt werden: So sehr Heßens Urteil für viele Seiten unbestritten bleibt (übrigens weist ja der Verfasser im langen Untertitel selbst darauf hin), so sicher haben Dokumente, welchen Heß nicht nachging, den Satz erhärtet:

Le vrai peut quelque fois n'être pas vraisemblable.

Der vorliegende Text ist die Wiedergabe des deutschen Druckes (Seite 299 und 301 — 307), der sich allerdings nicht so elegant liest, wie das französische Original. Einige (wenige) wesentliche Versehen sind von mir nach dem französischen Wortlaut verbessert.

Die Inhaltsangabe der zwei Briefe sollte eigentlich nach dem „Kurzen Anzeiger der vornehmsten Materien, so in diesem angenehmen Zeit-Vertreib enthalten sind“, lauten:

„Der Mylord gehet zu Schiff, um nach Altorf zu reisen und pagiret den Berg St. Gottard auf einem Pferde, das nicht stolpert. In Urjene bekommt er gute, saubere Quartiere, wird aber in Bellizone von einem Gastwirth, so einer aus dem Canton Uri ist, auf italiänische Unart geschunden und es wird ihm entdeckt, daß der Wirt zu Altdorf ihm eine Nase gedrehet habe.“

Und nun was Merveilleux berichtet:

Der 23. Brief.

Da einem auf der Reise über den Berg St. Gottard allerhand seltsame Dinge in die Augen fallen, also kann ich nicht umhin, etwas wenigens allhier davon zu erwehnen.

Der See von Lucerne hat auf seinen Gestaden überaus hohe Berge. Zur rechten Hand finden sich die Gebürge des Cantons Unterwald und zur linken die Gebürge des Cantons Schweiz. Die einen sind sehr rauhe und fürchterlich anzusehen, die andern aber kommen einem nicht so wild vor, sind auch noch bewohnt genug . . . Es ist kaum in der Welt etwas zu finden, welches demjenigen, was der Lucerner See einem Schiffenden vor Augen stellet, zu vergleichen sey. Bald scheint er sich zuzuschließen und bald kommt es einem wieder vor, als ob man in ein entsetzliches Loch hinein fahren sollte. Dieser fürchterliche Anblick verwandelt sich endlich in einen andern, wo man über eine Menge Pyramidenweise auf einander gehäufte, ungeheure und mit Schnee bedeckte Berge und Felsen hinschauen kann, welche auch die beherztsten Passagiers und Leute, die des Reisens noch so gewohnt sind, in Erstaunen setzen.

Der 24. Brief.

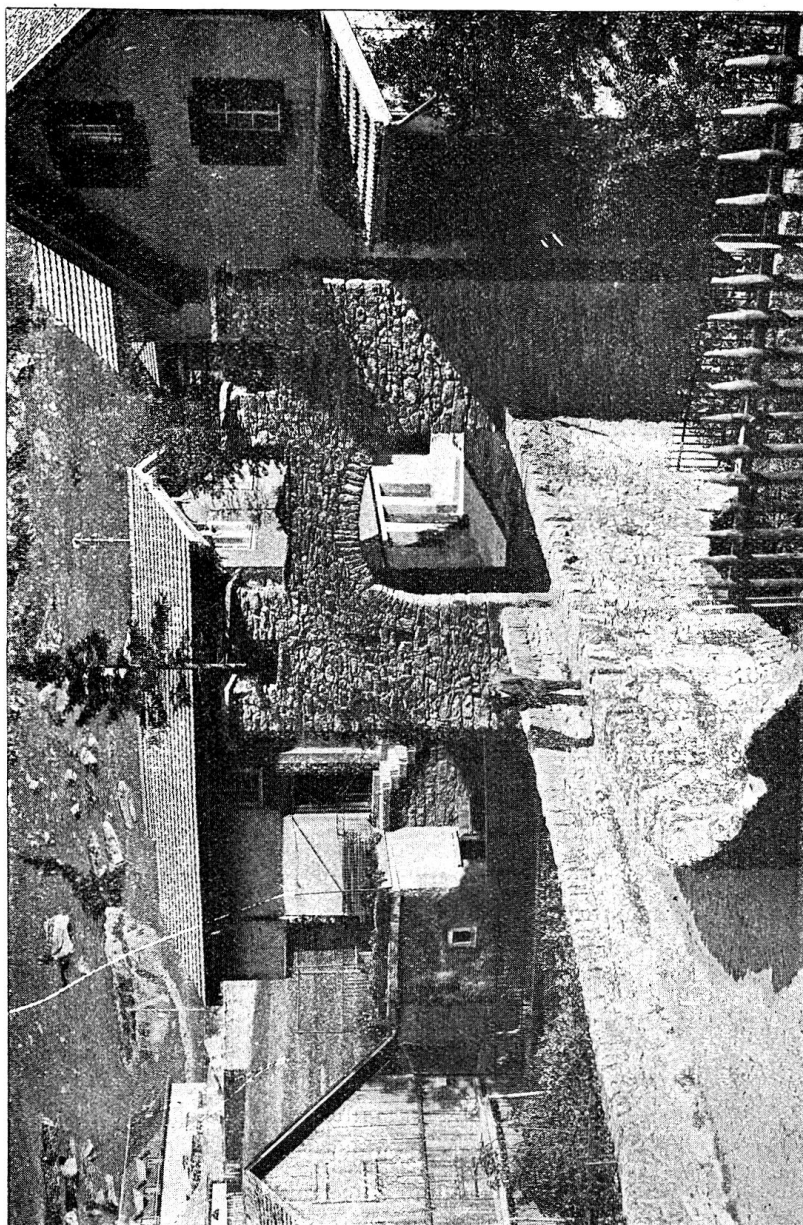
Zu Altorf habe ich im „Löwen“ logiret, bey einem, der Herr Schmid hieß und welcher, ungeachtet er nur ein Gastwirth, dennoch von einigen der Vornehmsten des Cantons entsprossen war.¹⁾ Er wußte mit gutem Verstande von Schweizerland zu reden und verstunde überaus wohl, was zu dessen Nutzen oder Schaden gereichen könnte. Wer ihn reden hörte, der hätte sollen meynen, er habe der letztern Tagesatzung zu Baaden beygewohnt, so Haar-klein wußte er mir alles, was daselbst abgehandelt worden, herzuverzehlen. Er ist ein Rathsherr seines Cantons und ich halte ihn vor einen der klügsten Köpfe dieses Staats. Er hat mir meine Pferde verschaffet, weil ich ihn ersuchte, mich mit guten zu versehen. Eins hat er mir unter andern mit dieser Bedingung gegeben, daß ich ihm nicht einen Heller vor dessen Darlehnung bezahlen sollte, so ferne dasselbe nicht, ohne ein einziges mahl zu stolpern, mit mir zu Bellizone anlangte; so aber dieses geschähe, würde ich mir gefallen lassen

¹⁾ Johann Jakob Schmid war verehelicht mit Maria Dorothea Scolar, einer Tochter des Löwenwirts Johann Anton Scolar und der Regina Dorothea Gasser. Diese letztere starb als Witwe den 22. Oktober 1731 und es mag zu dieser Zeit ihr Tochtermann Schmid die Wirtschafft zum Löwen übernommen haben. Schmid starb den 8. April 1744 und seine Frau Maria Dorothea Scolar den 10. März 1746. Hierauf betrieb ihr Sohn Joseph Anton Schmid das väterliche Gasthaus bis 1749 oder 1750. Gefällige Mittheilung des Hrn. Spitalpfarrers Joseph Müller. Man beachte, daß der Corbogen im Wäpchen links vom „Löwen“ das feinerne Wappen der Schmid von Bellikon trägt.

müssen, ihm noch einmahl so viel davor zu zahlen. Ich hielt ihn bey seinem Wort, weil mir die Sache unmöglich vorkam. Allein die größte Schwierigkeit auf meiner Seite war, wer den Ausspruch thun sollte, ob das Pferd gestolpert hätte oder nicht. Herr Schmid wußte diese Schwierigkeit selbst zu heben und sagte auf eine recht politische Weise, daß er es auf meinen selbst eigenen Ausspruch wolte ankommen lassen. Ich sahe demnach keine Ausflucht und konte mich dessen nicht weigern. Es geschahe auch gewiß zu meinem Besten, sonst dürfte er mir vielleicht eine alte Schindmähre gegeben haben. Mit einem Wort, ganzer zwey und zwanzig Meilen, da man bald Berg auf, bald Berg nieder steigen muß, stolperte mein Pferd nicht ein einziges mahl.

Der Herr Schmid hatte mir auch über dieses noch einen Wegweiser mitgegeben, der die ihm anvertrauten Personen ganz sicher über den Berg St. Gottard hinüber führet, daß man glauben sollte, er führe sie über eine Ebene, mit so grosser Behutsamkeit pfeleget er voranzugehen. Er verbot uns an gewissen Orten zu reden, damit nicht vielleicht der Schnee loßbräche und uns durch dessen Herabfall bedecke oder gar zerschmettere. Ob ich mir schon nicht wohl einbilden konte, daß die bloße Stimme allein vermögend seyn sollte, so entsetzlich große Klumpen Schnee in Bewegung zu bringen, so gehorchte ich hierinnen dennoch den Worten unsers Wegweisers, um dem gegebenen Unterricht des Herrn Schmid nachzukommen, der uns auch sagte, daß wir uns nicht sollten gelieben lassen, unsere Pferde selber zu führen, noch auch ihnen den Zügel schießen, oder sie einschlafen zu lassen, oder vielleicht selbst einzuschlafen.

Wenn ich jemahls gewünschet habe, reißen oder mahlen zu können, so ist es geschehen, als ich über den Berg St. Gottard paßirte, der einem Reisenden eine unzählige Menge seltsamer Dinge vor Augen stellet. Ja, wer sollte es wohl glauben, daß man die besten Wirthshäuser, nebst den schönsten und reinlichsten Feder-Betten auf diesem erschrecklich gähnen Felsen antreffen sollte? Ich hätte mich gerne eine Weile daselbst aufgehalten, die Seltenheiten, welche die Natur dem neugierigen Reisenden daselbst zu bewundern fürstellet, ein wenig aufmerckamer zu betrachten. Allein unser Wegweiser wollte nicht darein willigen, sondern sagte, wenn man schönes Wetter hätte, so man über diesen Berg reisete, so müste man keinen Augenblick vorbeý lassen, damit man nicht, ehe man sichs versähe, im Schnee stecken bliebe und weder hinter noch vor sich könnte, welches sich auch wohl zur Sommers-Zeit ereignete . . . Man muß auf dem Berge St. Gottard über einen, durch ein sehr langes Gewölbe ausgehauenen Felsen hinüber, aus welchem man auf die Ebene des Thals zu Ursene gelanget, welches gewißlich eine recht wunderliche Straße ist. Dieses Thal fällt



Eine Partie vom alten St. Gotthardpaß.
Die alte Zollbrücke in Göschenen.

einem desto angenehmer, je langweiliger und verdrüßlicher einem das lange, finstere und dunkle Gewölbe geschienen. Bisher hatten wir keinen Schnee gehabt, ausser fleckenweise; hier aber war derselbe zween Fuß hoch und ganz neu gefallen, wobey es auch erschrecklich kalt war.

Wir bekamen zu Ursene überaus gute und saubere Quartiere, die sozusagen wie ein Lädgen aufgeputzt, aber auch so klein waren, daß man sich kaum darinnen umwenden und nicht mehr als ein Bette, ein Tischgen und einen Stuhl darinnen haben konnte. Hier ist in allen Wirthshäusern kein Mangel an Forellen, die vortrefflich sind. Man muß hier überaus viel Zoll geben, aber man muß auch gestehen, daß die Herren des Cantons Uri die Wege auf diesen fürchterlichen Bergen wohl ausbessern lassen und was einem noch angenehmer fället, ist dieses, daß man hier auf seiner Reise für allen Straßenräubern sicher ist, welches eine Bequemlichkeit ist, die man nur in einzeln und freyen Staaten antrifft.

Von Ursene kan man über den Gipfel der höchsten Alpen-Gebürge hinüber in die Thäler und auf die Strassen sehen, die in das Graubinder Land oder in das Walisische gehen. Wenn man aus diesen Thälern hinaus kommt, so klettert man an der (mit Recht so genannten) Spitze des Gottards hinauf. Meine Leute stiegen daselbst ab. Allein ich kam nicht vom Pferde, sondern verließ mich dabei auf das Wort des Herrn Schmid. Troßdem diese Spitze wegen des Glätt-Eises wie ein Spiegel so glatt war, so that doch mein Pferd keinen falschen Tritt und glitte auch niemahls aus. Der Wegweiser und meine Leute mußten sich an ihrer Pferde Schwanz halten. Diese armen Thiere sind dieses beschwerlichen Wegs gewohnt und gleichsam darzu gebohren und veranlaßten mich, dasjenige, was man von den Tartarn versichert, daß sie nemlich ihre Gefangenen an ihrer Pferde Schwänze anbinden, vor wahr zu halten, denn diese schleppten meine Leute recht gut mit sich fort.

Ob schon auf dem Gipfel des Berges St. Gottard eben keine allzugähen und abhängigen Orter sind, so fieng mir doch das Herz etliche mal starck an zu pochen. Die Luft war daselbst so spitzig und scharf, daß ich nichts mehr wünschte, als bald ein Ende davon zu sehen.

Wir verließen den Ruß-Strohm, der hinter uns gegen die Schweiz zu floß und der Thesin-Fluß fieng an, zu unserer Rechten schlangenweise Italien-wärts hin zu schleichen. Meine Leute wünschten nichts so sehnlich, als nur fein bald in dem Capuziner-Kloster anzulangen. Wir erreichten es endlich. Die Kapuziner sind rechte, ehrliche Leute. Sie setzten uns guten Wein und Zwieback vor. Man thate mir den Vorschlag, ich sollte mich auf den Schlitten über den Gipfel des Berges St. Gottard hinüberführen lassen, allein ich gestehe, daß ich, ungeachtet der Zärtlich-

keit meiner Füße, mich dennoch deren lieber bedienen, als mein Leben einem Paar Ochsen anvertrauen wolte. Durch den Beystand eines guten Berglers, an welchen ich mich anhielte, langte ich endlich an einem Ort an, wo ich mich wieder zu Pferd setzen konnte. Wir mußten vor Hitze bald ersticken, als wir den Berg hinab stiegen, da wir hingegen bald erfrieren mußten, als wir denselben hinauf stiegen. Bey dem Fluß Thesin trafen wir eben so jäh und abhängige Orter an, als wie bey dem Ruß-Strohm. Diese bestunden gleichsam in Stufen-weise auf einander folgenden Steinen von einem Felsen auf den andern, die wir nichts desto- weniger durch Geschicklichkeit unserer Pferde und Erfahrung unsers klugen Wegweisers glücklich überstiegen. Es begegneten uns auch schwer beladene Saum-Röse, die den Berg hinauf der Schweiß zu giengen.

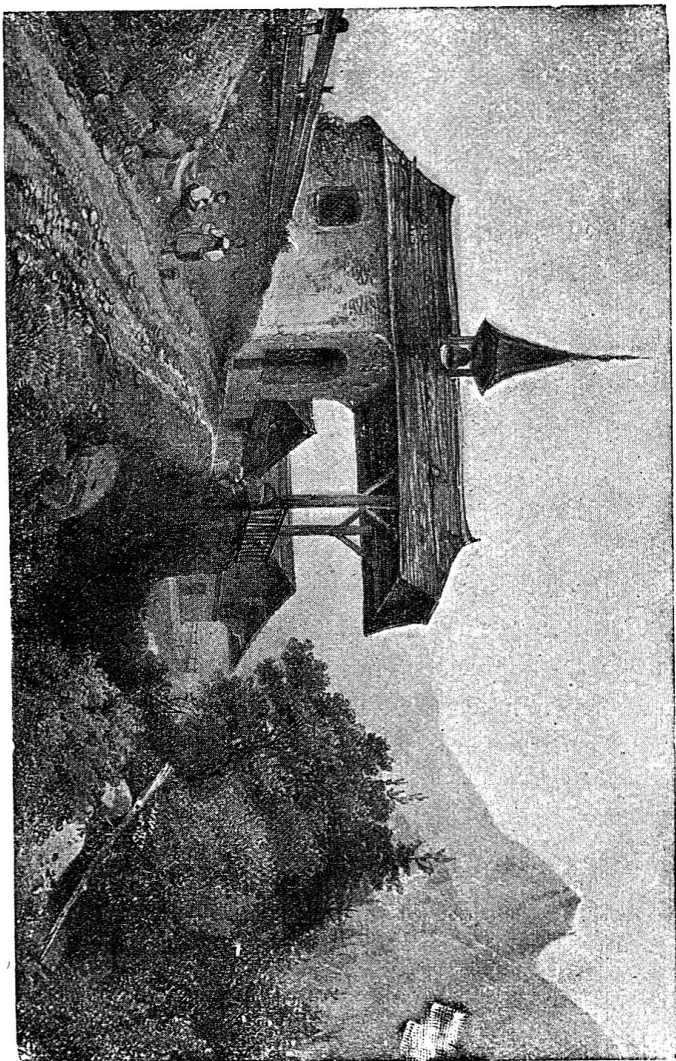
Nach allen diesen Beschwerlichkeiten und Gefahren, denen wir unterworfen gewesen, langte ich endlich zu Bellizone an, wo ich aber keinesweges so wohl einlogiret bin, als ich es in der Schweiz gewesen, ob ich schon bey einem im Hause, der aus dem Canton Uri ist, der aber die Unarten der Italiänischen Gastwirths, die Reisenden ohne Barmherzigkeit zu schinden sehr wohl gelernet hat.

Als ich meinen Wegweiser bezahlete, gab mir derselbe zu erkennen, daß mir Herr Schmid nur einen schlaunen Streich gespielt hätte: Sintemahl die Pferde niemahls zu stolpern pfliegen, wenn sie diese jähren und abhängigen Orter hinauf müßten, und daß sich kein Reuter unterstünde, auf seinem Pferde zu bleiben, wenn man dieselben hinunter müßte.

Diesem sey nun wie ihm wolle, so soll mir ins künftige niemand mehr eine solche Nase drehen.

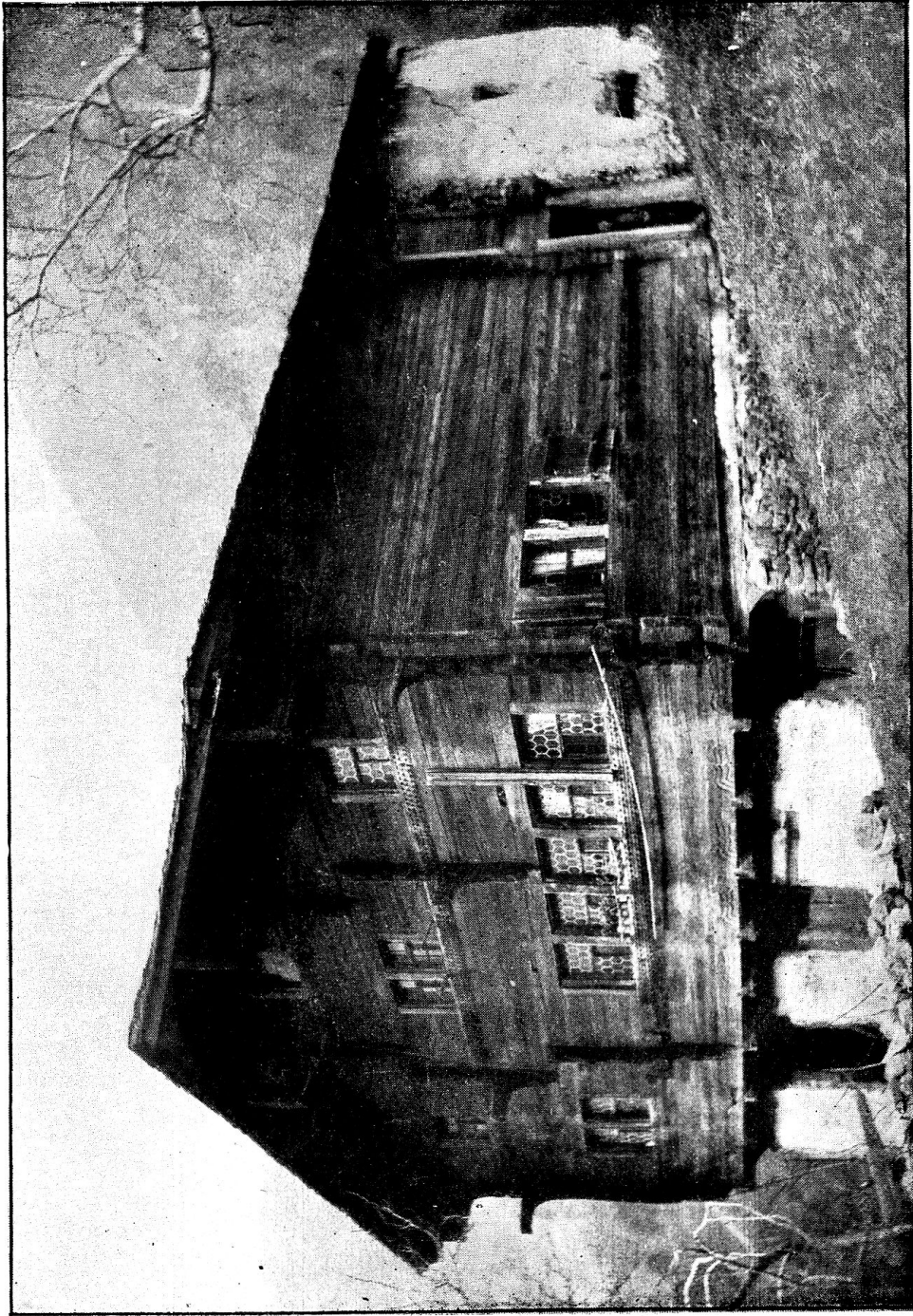


Wappen der Pfarrei Wiler-Gurtellen.



Eine Partie vom alten St. Gotthardspass.

St. Anna im Wiler nach einer Lithographie von Engelmann, Paris 1852.



Bauernhaus von 1589 im Buchholz zu Eilenen.

Photographie von Dr. Karl Giesler, Altdorf.